Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus [Peter Reichel]

Autor(en): **Mattioli, Aram**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **44 (1994)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

In den Artikeln wird mehrmals darauf verwiesen, dass es an statistischem Material fehle. Dies wäre aber unentbehrlich, wenn beispielsweise über das Wahlverhalten einer bestimmten sozialen Schicht referiert werden sollte. Es fehle im weiteren an grundlegenden Forschungen auf regionaler Ebene, die Schlüsse auf das ganze Land zuliessen. Erst wenn dieses erreicht ist, können Vergleiche zu andern – ebenso gut erforschten Ländern – gemacht werden.

In der damals herrschenden Krise ist zusätzlich mit markanten Verschiebungen im sozialen Gefüge der Gesellschaft zu rechnen, was die Sache noch komplizierter macht. Deutlich zum Ausdruck kommt die Gefährdung der Mittelschicht: meistens droht das Absinken in die Arbeiterklasse, nur wenigen gelingt der Aufstieg. Mit dem Abstieg ist vielfach ein Abwandern zu extremen Gruppierungen verbunden, seien sie links oder rechts, festzustellen. Die wesentlichen Züge dieser europäischen Grundempfindung, in einer Krise zu stecken, führten in den verschiedenen Ländern zu widersprüchlichen Ergebnissen.

Wenn auch die einzelnen Beiträge durchaus neue Ergebnisse zu Tage fördern, so ist das Ziel, einen Beitrag zum «vergleichenden Verfahren» zu liefern, nicht erreicht worden. *Walter Troxler, Freiburg*

Peter Reichel: **Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus,** Frankfurt a. M. 1993.

Das Bild des Dritten Reiches als einer terroristischen Gewaltdiktatur muss nach Ansicht des Hamburger Politologen Peter Reichel zwar nicht grundlegend revidiert, aber doch um eine entscheidend neue Perspektive erweitert werden. Erst die konsequente Thematisierung des «schönen Scheins» vermag ihm zufolge zu erklären, weshalb der braune Unrechtsstaat trotz Repression, Terror und Mord bei den Deutschen über alle sozialen Grenzen hinweg bis in den Zweiten Weltkrieg hinein regelrechte Begeisterungsstürme hat entfachen können. Obwohl der terroristische Charakter auch in Zukunft das Hauptkennzeichen der NS-Diktatur bleiben wird, nimmt der Autor in seiner 1991 erstmals erschienenen und vor kurzem als Taschenbuch vorgelegten Studie den irritierenden Komplex von Gewalt und Faszination in den Blick, der dem Regime sein charakteristisches Doppelgesicht verliehen hat. Ausgehend von der Beobachtung, dass die «Ästhetisierung der Politik» (W. Benjamin) in der NS-Diktatur einen bislang einsamen Gipfelpunkt erreichte und der auf Massenwirkung bedachten Inszenierung von Herrschaft dort überhaupt eine erstrangige Bedeutung zukam, stellt das anregende Werk in einem ständigen Wechsel zwischen deskriptiven und interpretierenden Teilen die nationalsozialistische Kultur- und Freizeitpolitik sowie die braune Massenkultur und die Bedeutung der neuen Medien (Rundfunk, Film, Grammophon) für die Gesellschaftsgeschichte des Dritten Reiches dar. Weit davon entfernt, die Deutschen zu Opfern einer unentrinnbaren Verführungsmacht zu erklären, gelingt Peter Reichel der überzeugende Nachweis, dass die braunen Machthaber die Menschen in erster Linie durch die wirkungsvoll inszenierte «Volksgemeinschafts»-Ideologie auf Reichsparteitagen, durch historische Umzüge, Kunstaustellungen, sportliche Wettkämpfe und kultisch arrangierte Totenfeiern für die «Märtyrer» vom 9. November 1923, aber auch durch ein ausgebautes Freizeitangebot und vor allem durch entpolitisierende «Verheissungen» wie Billigferien, Unterhaltungsfilme und die Aussicht auf den eigenen Volkswagen, Staubsauger und Kühlschrank hinter sich geschart haben. In seiner Studie zeigt der Autor auf breiter Quellengrundlage

plausibel und überzeugend auf, dass sich das Dritte Reich in hohem Masse über seine eigentümlich moderne und zugleich mit atavistischen Elementen gespickte Massenkultur legitimiert hat. Dies bedingt aber, dass man die zwölf Jahre der NS-Diktatur noch stärker als bislang in ihrer «reaktionären Modernität» (Jeffrey Herf) zu begreifen lernt. *Aram Mattioli, Basel*

Kenneth Medhurst, Georges Moyser: **Church and politics in a secular Age.** Oxford, Clarendon Press, 1988. XVI, 392 p.

Après avoir publié ensemble ou séparément des articles sur les relations entre l'Eglise anglicane et la politique, les deux auteurs offrent ici une sorte de synthèse conçue davantage du côté de la sociologie religieuse ou de la science politique, même si l'histoire y est invoquée au départ, et tout au long du livre pour les exemples de notre siècle, mais relativement peu datés et situés. Les instruments employés sont composés d'interviews et d'enquêtes dont les résultats sont présentés sous forme de tableaux.

Une première partie examine le contexte avec l'émergence du phénomène de la sécularisation, accompagnée d'une crise d'identité de l'anglicanisme britannique. La deuxième s'occupe des personnes – on devrait dire le personnel –, d'abord avec les gouvernants traditionnels d'une Eglise ayant gardé une structure épiscopale: les évêques, du prince-évêque au prélat pour aboutir à une image moderne et plus pastorale; mais aussi les personnes actives dans le Synode Général de l'Eglise, constitué en 1969–1970, qui ont élargi le nombre de ceux dont l'influence dans l'Eglise est repérable. La troisième partie tente de donner une image plus précise du rôle de ceux qui peuvent apparaître comme porte-paroles de l'anglicanisme dans le monde politique.

Traditionnellement vingt-six évêques anglicans siègent à la Chambre des Lords, dont cinq de droit: Cantorbéry, dont l'archevêque joue un rôle de leader, York, Londres, Durham et Winchester, les autres se succédant selon l'ancienneté de la nomination. Parmi ces derniers, les évêques de Southwark et de Rochester, proches de la capitale, siègent plus fréquemment. La tradition veut que si le «Banc des évêques» s'exprime, il vote rarement sur des problèmes controversés au niveau des partis. Respectés et écoutés attentivement, ils peuvent également être désavoués hautement par les gouvernements en place: les auteurs évoquent la grève des mineurs en 1984–1985 ou la guerre des Malouines. Les tentatives pour élargir la représentation aux autres Eglises, dont l'une fut proposée en 1986 à la Chambre des Communes, n'ont pas abouti, pas plus qu'un projet, en 1984, de modifier le système de nomination des évêques de l'Eglise établie, qui revient donc encore au gouvernement.

Quant au Synode Général, les auteurs soulignent l'étroitesse du champ sociologique et intellectuel, qui est à base de sa représentation (p. 145–163). Composé largement de la classe professionnelle des fonctionnaires, dans des milieux ecclésiastiques, et conçu sur le modèle parlementaire, le Synode, avec ses trois Chambres (évêques, clergé, laïcs), donne une impression de sérieux et d'efficacité dans ses débats et ses décisions, mais aussi d'une lourdeur bureaucratique. Un évêque dont le nom n'est pas cité (p. 121) estime que le pouvoir dans l'Eglise d'Angleterre ne réside plus dans l'épiscopat mais dans le «Standing Commitee» du Synode Général. Les chapitres 10 et 11 donnent d'intéressants aperçus sur les clivages politiques et religieux des membres du Synode anglican. Ils se rejoignent